

„Opa Bentz war kein Nazi.“

Über die „schönsten Jahre“ des früheren Melittachefs Horst Bentz

von

Heinz Gess (Teil 1)

Werner Dirks/Kristan Kossack (Teil 2)

Teil 1:

„Opa war kein Nazi“.

Über den kollektiven Mythos der Deutschen von der Nazivergangenheit

Der kollektive Mythos und seine nachhaltigen Wirkungen auf die Generation der Enkel

Die nationalsozialistische Ideologie und das totalitäre Herrschaftssystem der Nazis beruhten auf der erzwungenen Einheit von Führer, Volk und Vaterland. Gleichschaltung, Sich einreihen, Mitmachen, keine Ausnahmen dulden, kollektives Mobbing derer, die zu Nicht-Dazugehörigen erklärt wurden, war politisch gewollt, durch das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda des „Christus-Sozialisten Goebbels“ tagtäglich propagiert und als bald gesetzlich sanktionierte Praxis unter deutschen, national- und christlich-sozialistischen Volksgenossen. Als nicht dazugehörig zur repressiven Volksgemeinschaft galten vor allem die Juden. Rabiät gegen sie vorzugehen, sie als Volksfeinde zu denunzieren, aus der Betriebsgemeinschaft des schaffenden Kapitals heraus zu mobben, bei Juden nicht zu kaufen, ihn zu lynchen oder ab 1939 auf die günstige Gelegenheit des Abtransportes ins KZ zu warten, um sich das Kapital der Juden auf „legitime“ Weise aneignen zu können – denn „was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein“ (Filbinger) - wurde zur gängigen Praxis, zum Ausweis deutscher Zivilcourage und der Zugehörigkeit zur deutschen Volksgemeinschaft des schaffenden Kapitals. „Ein Volk, ein Reich ein Führer“ hieß die Propagandaformel, die zu solchem Verhalten anstachelte – und wenn es auch in dieser Formel nicht explizit ausgespro-

chen wurde, so kannte doch jeder die negative Kehrseite der erpressten Identität, die diese Formel als ein Positives feierte: „Weh dem Nicht-Identischen, weh dem, der nicht dazugehört“. Der Volksgenosse verstand sogleich, worauf es unter diesen Bedingungen ankam, um sich schadlos zu halten. Er musste sich restlos mit der Herrschaft identifizieren, die ihm Schläge androhte und die Identifikation als ‚mutigen‘ Schaukampf gegen die ‚Volksfeinde, ‚Zersetzer‘ und andere ‚unerwünschte Elemente‘ ausagieren. Damit machte er sich bei der Herrschaft beliebt und konnte zugleich die Aggressionen gegen die verhassten Drangsale als heiligen Krieg gegen die „Plutokraten“ und für die „proletarische Nation“, deren funktionales Äquivalent heute „das palästinensische Volk“ ist, am falschen Objekt zwar dafür aber umso gefahrloser und ungehinderter ausleben.

Für den (sekundär) narzisstischen, autoritär- masochistischen Charakter kann es kaum Schöneres geben. Gern denkt deshalb noch heute mancher der damaligen ‚Helden‘ wie Bentz an diese Zeit als seine „schönste“ zurück. Sie sehen sich – immer noch - als „Idealisten“, denen „Gemeinnutz vor Eigennutz“ ging und die bereit waren, im Kampf gegen die internationalen „Plutokraten“ sich selbst für die proletarisch-völkische Einheit von Volk, Führer und Standort zu opfern. Sie inszenieren sich als Generation, deren Idealismus vom (falschen) Führer missbraucht wurde - und die Enkel glauben es ihnen gerne. Sie leugnen den Holocaust zwar nicht aus taktischer Klugheit, aber sie bestehen darauf, dass es keine Täter, sondern nur Opfer gibt. Kein Opa war kein williger Helfer der Vernichtung. (Fast) jeder Opa nur ein Opfer des Systems oder der kleinen verbrecherischen Clique an seiner Spitze. In völliger Verkennung der Funktionsweise totalitärer Herrschaft streiten sich deutsche Historiker, Funktionalisten, bis heute noch darüber, ob der Führer wirklich einen ausdrücklichen Befehl zur Massenvernichtung der Juden gegeben habe und diejenigen, die sich auf „Treue-Eid“ und Führerbefehl berufen, die Menschenschlächterei wirklich intentional begingen oder nur dem Terror nachgegeben haben, ob der Führer wirklich wusste, was geschah, und ob seine Gefolgschaft nicht nur im „guten Glauben“ handelte, wenn sie mordete. Zwar wurden die Opas 1933 massenhaft Mitglieder der Nazipartei und manch einer in Ostwestfalen auch Mitglied der SS oder sogar Mitglied des Freundeskreises von Himmler, der wie alle seine Freunde bis zu seinem Lebensende stolz darauf war, „anständig“ geblieben zu sein, aber überzeugte Nazis und Judenhasser waren sie allesamt nicht. Vielmehr erzählt der kollektive Mythos oder das kollektive Unbewusste der Deutschen, alle Opas seien durchweg - wie heute die Enkel - gute Menschen gewesen, die positiv dachten, mit einer ausgesprochen „sozialen Einstellung“ ihren Volksgenossen gegenüber, die sie als Kampfgefährten bei der Expansion der deutschen Einheit von konstantem und variablem Kapital empfanden. Der Kollektivmythos verschweigt da-

bei geflissentlich, dass sie zu diesem Behufe, gedeckt durch die Gruppenmoral des zur Herrschaft gelangten Rackets, die Nichtdazugehörigen ausraubten und bis auf Hemd plünderten. Der kollektive tradierte Alltagsmythos der Deutschen stellt sich damit unbewusst immer noch auf die Seite der verkommenen „Volksgemeinschaftsmoral“ der Rackets von damals und betrachtet die Nazi-Opas als authentische antikapitalistische Sozialarbeiter im Dienste der Volksgemeinschaft, die im Betrieb, in der Partei, in der Gestapo oder auch in der SS immer im Einsatz für das Ganze, immer im Dienst für die Integration der Gemeinschaft waren mit der unausweichlichen Nebenfolge, jene ausschließen zu müssen, die ins Ganze nicht integrierbar waren. Das verlangte der „soziale Zusammenhalt, der nicht gefährdet werden durfte, und nur deshalb, also aus der reinen Gesinnung dessen, der um den sozialen Zusammenhalt besorgt ist, waren die Opas wie die Enke heute gegen das raffende (jüdisch-amerikanische) Kapital, den (jüdisch-amerikanischen) Liberalismus, und den egoistischen Individualismus, der das Volksganze und die ihm ‚ursprünglich eigene‘ Kultur zersetze. Opa war damals schon allenfalls „Kritiker“ des internationalen Finanzjudentum, der jüdischen Pressemacht, der jüdischen Verstocktheit in Fragen der wahren Religion, des jüdischen Kosmopolitismus und des jüdischen Zionismus, der nur das Ziel verfolge, dem internationalen Finanzjudentum zu einer eigenständigen Zentrale auf dem den Völkern geraubten Grund und Boden zu verhelfen. Aber er war doch nie und nimmer Antisemit! Darauf bestehen die Enkel noch heute. Denn sie teilen „die Kritik“ ihrer Großväter an den internationalen „Heuschrecken“, die den inneren Zusammenhalt „der Völker“, d. h. die schaffende Einheit von konstantem und variablem Kapital zersetze, und an den Liberalismus und die internationale zionistische Lobby mit ihrer Pressemacht, die gegenwärtig „Islamophobie“ schüre wie sie damals den (unberechtigten) Hass auf Deutschland schürte. Auch sie bekämpfen im Zeichen des Kulturrelativismus den Staat der Juden als „künstliches Gebildete“, das vom internationalen Finanzimperialismus und Zionismus errichtet sei, um die „proletarische Nation“ (das angeblich arabische Palästina, die arabische Welt) und die echte Kultur (den authentischen Islam) an seiner Quelle bekämpfen zu können und wehren den Gedanken ab, ihre antiimperialistische „Globalisierungskritik“, die sie für emanzipatorisch halten, wo sie doch in Wahrheit nur auf reaktionäre Weise antikapitalistisch ist, und das Ressentiment gegen alles, was nicht-identisch ist, schürt, könne etwas mit Antisemitismus zu tun haben. Also muss der Nazi-Opa das Opfer einer kleinen verbrecherischen Clique oder und des abstrakten Systems gewesen sein, in dem er fungierte. Er selbst aber war ein Mustermann, sein Betrieb war ein sozialer Musterbetrieb und sein Glaube war echt und authentisch. Sein Gott war der „Gott der Liebe“ und nicht der jüdische „Richter- und „Rache-, und Vernichtungsgott“. Einen anderen Gedanken lässt der kollektive Narziss-

mus im „geläuterten Deutschland“, der hier anscheinend vererbt wird¹, nicht zu. Dies gilt umso mehr, je näher das Unrecht der Vergangenheit den Enkeln rückt und je wichtiger die Personen, die sich an dem System des Unrechts und Massenmordes aktiv oder durch aktive Passivierung beteiligt haben, ihnen sind. Die sekundären abstrakten Systeme von „Kapital und Staat“, „das totalitäre System“ als solches, auch noch „die Partei“, „die SS“ als solche dürfen es gewesen sein, ihnen schreibt man gerne in der Abstraktion und Anonymität die Schuld zu, aber nur um sogleich festzustellen, dass kein Einzelner und auch alle Einzelnen zusammen nicht für die Verbrechen „des Kapitals“, „des Staates“, des totalitären Systems“ schuldig gesprochen werden dürfen. Das Verbrechen geschah zwar, aber keiner wollte es. Schließlich: Wenn es „letztlich“ das System von Staat und Kapital als solches war, das solche Krisen und Reaktionsformen auf Krisen hervorbringt, dann tragen „letztlich“ doch auch gar nicht die Deutschen, sondern die Amerikaner und Juden (Israel) die Schuld am Holocaust und der Völkervernichtung. Denn sie und nicht die Deutschen sind doch die „Kapitalisten par excellence“. So denkt es in deutschen Köpfen bis heute links und rechts. Die Opas waren eigentlich wie die Enkel selbst, nur vielleicht ein wenig besser als diese, opferbereiter, sozialer, gemeinschaftsdienlicher und „christlicher“, und wer so ist, der kann keine Nazi-Scherge gewesen sein, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Sein „Idealismus“ muss missbraucht worden sein. Aber kann man ihm den Missbrauch, deren Opfer er war, vorwerfen? Solche Rechtfertigungen gibt nahezu jedem Enkel der (kollektive) Narzissmus, den er sich nicht nehmen lassen will. Deshalb bestehen die Enkel darauf, auf die Opas als „Helden“ stolz sein oder sie wenigstens als Opfer sehen zu können und halten es für richtig, in ihrem „idealistischen“ Sinn weiterzumachen - „globalisierungskritisch“, auf kultur-relativistische Art „antikapitalistisch“, antiliberalistisch, „volksproletarisch“ (= pro-palästinensisch), „antiplutokratisch“ und israel- oder zionistenkritisch zu sein, und machen sich vor, das alles habe mit Antisemitismus, nationalem Sozialismus bzw. Faschismus und „rechtem Denken“ nicht das Mindeste zu tun. Immer noch wird getreu der deutschen Ideologie vom deutschen Sozialismus die „soziale Einstellung“ im Sinne dieser Ideologie gegen den Kapitalismus und gegen die gesellschaftliche Emanzipation von Herrschaft ausgespielt, anstatt zu realisieren, dass das Zuckerbrot des viel gerühmten verstaatlichten Sozialen die in guten Zeiten wenig beachtete negative Seite hat, der schöne Seite der Integration in das vollendet Negative zu sein, und es im NS das Zuckerbrot zur Peitsche der gewaltsamen Gleichschaltung/Integration war und das die Kehrseite der sozialen Wohltaten an die „Herrenmenschen“ der Volksgemeinschaft die Ausraubung jener war, die als rassistisch „minderwertig“ oder als gemeinschaftsunfähige „Gegenrasse“ galten. Mit

¹ S. dazu Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschugnall, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt/M., 2002

den Worten Hitlers: „Innerhalb des deutschen Volkes höchste Volksgemeinschaft“ und ‚Kampf gegen jede Art von Zersetzung, liberal kapitalistischer oder kommunistischer Art‘, „nach außen absoluter Herrenstandpunkt“².

Rassismus damals – Kulturrelativismus heute.

Der Kulturrelativismus als modernisierte „tolerante“ Variante des „heiligen Krieges“ gegen die politische Emanzipation oder:

Hier wird der moderne Kulturrelativist aufschreien und sich den Vergleich verbieten. In gewissem Sinn hat er auch Recht. Denn der Kulturrelativismus negiert ja ausdrücklich die rassistische Ideologie von der Verschiedenwertigkeit der Kulturen und die These ihrer biologischen Vererbbarkeit. Das unterscheidet ihn vom biologistisch argumentierenden Rassismus. Gerade deswegen aber ist der Begriff der „Kultur“ oder der „Völker“ oder „kollektiven Identitäten“ geeignet, als funktionales Äquivalent für den Begriff der Rasse in postfaschistischen Zeiten zu fungieren. Er modernisiert den alten Begriff der Rasse und passt ihn der globalen kapitalistischen Produktionsweise an, die alle Regionen der Welt in ihren Bewegungsprozess hineingerissen hat und sie zwingt, sich nach ihren Imperativen zu transformieren. Was für die konservative Revolution oder die Legitimationen autoritärer politischer Herrschaftsformen durch den Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise zur weltumspannenden Produktionsweise obsolet geworden ist - eben die Behauptung, dass Herrschaftsformen (Kulturen) und die Fähigkeit zur Selbstbehauptung in diesen Formen auf biologische Weise vererbt werden, und die andere Behauptung von der Verschiedenwertigkeit der Herrschaftsformen - wird durch die Umwandlung des biologistisch argumentierenden in den kulturalistisch argumentierenden Rassismus bzw. Kulturrelativismus fallen gelassen und diesem damit ein Gesicht gegeben, das ihn der Erscheinungsweise nach als antithetische Überwindung des alten Rassismus erscheinen lässt, während tatsächlich das Wesentliche der rassistischen Konzeption bestehen bleibt. So bleiben das Axiom von der Eingeschlossenheit eines jeden authentischen Menschen in dem gemeinsamen Ursprung, aus dem sich die Werte und Normen des für ihn richtigen Lebens ableiten lassen, im kultur-relativistischen Denken unbeschadet erhalten und damit ferner auch die Auffassungen, (1) dass gesellschaftliche Herrschaft zur Daseinsform des Menschen gehört, weil aus dem "Ursprung" zu leben immer bedeutet, sich der Herrschaftsordnung, die sich als im Ursprung befindlich definiert, zu unterwerfen und sie zu verinnerlichen, (2) Authentizität nur möglich ist als Selbstbehauptung im Herrschaftskollektiv,

² Notat Koeppens vom 18. 09. 1941 Bundesarchiv R 6/34 a, zitiert nach Götz Aly, Hitlers Volkstaat. Raub, Rasenkrieg und nationaler Sozialismus Frankf./M. 2005

aber eben nicht irgendeinem, sondern dem der eigenen Seinsart entsprechenden Herrschaftskollektiv, (3) Entfremdung oder Inauthentizität die Folge des Exodus aus der herrschaftlichen Vergesellschaftung aus dem gemeinsamen Ursprung ist, und (4) Selbstbehauptung im authentischen Herrschaftskollektiv (Kultur, Volk) aus der Position der Entfremdung heraus nur durch Zersetzung der authentischen Kultur des Kollektivs möglich ist. Authentizität ist, so gesehen, Selbstbehauptung des Individuums im 'eigenen' herrschaftlichen Kollektiv. Inauthentizität oder Entfremdung die Unfähigkeit zur Selbstbehauptung im herrschaftlichen Kollektiv oder Selbstbehauptung durch Zersetzung des Ursprungskollektivs (Urvolks). Das kulturalistische Modell ist in dieser Hinsicht dem Rassismus nahe verwandt und wie dieser vom seinem Konstruktionsprinzip antisemitisch par excellence. Denn "der Jude" gilt solchem Denken seit jeher als das Nicht-Identische, als der Proto- und Archetyp der Vermischung, der ohne 'eigene' Kultur ursprungsfern dahinvegetiert, als die fehl gehende Absonderung par excellence.³ Dass das kultur-relativistische Modell die Hypostasierung der Verschiedenwertigkeit der Kulturen und die Behauptung von der Vererbtheit der kulturrelativen Archetypen des kollektiven Unbewussten fallen lässt, ist demgegenüber ohne Gewicht. Denn die Eingeschlossenheit der Menschen bzw. die Notwendigkeit ihrer Einschließung in eine (bestimmte) Herrschaftsform lässt sich auch anders als biologistisch, nämlich ursprungsphilosophisch (so bei Fichte) oder religiös (so im Islam) oder als Kombination beider Begründungsarten⁴ „begründen“, und die Behauptung von der Verschiedenwertigkeit der Kulturen ist im Zeitalter, in der das Kapital sich als globale Produktions- und Verkehrsweise durchgesetzt hat und keine Region von seinem Gesetz mehr ausnimmt, ohnehin dabei, zum Anachronismus zu verkommen. Denn als die Legitimation für unmittelbare, direkte Herrschaft in internationalen Beziehungen ist sie jener Epoche adäquat, in der die kapitalistische Produktionsweise noch nicht alle Kontinente und Regionen der Welt erobert und sie nach seinem Gesetz transformiert hatte, sondern noch in dieser Expansion begriffen war und dazu die massive Unterstützung der staatlichen Gewaltmonopole in den Zentren benötigte. Diese Epoche, das Zeitalter des Imperialismus, aber geht in seiner alten Form zu Ende, je mehr die globale kapitalistische Produktionsweise zur Realität wird und eine durch den Tausch vermittelte Weltgesellschaft gegen alle reaktionären Widerstände und durch sie hindurch entsteht. Denn in der neuen Welt der Weltmarktgesellschaft werden die Ausübung unmittelbarer, direkter Herrschaft in internationalen Beziehungen und Akkumulation von Macht in dieser direkten Form zunehmend inadäquat. Adäquat wird dagegen, dass die gesellschaftliche Herrschaft sich auch in den internationalen Beziehungen im

³ Hierzu ausführlich Heinz Gess, Vom Faschismus zum neuen Denken. C.G. Jungs Theorie im Wandel der Zeit, zu Klampen Lüneburg 1994, 2. 156 ff

⁴ So bei Fichte, der seine Forderung, dass der deutsche Staat nur ein "christlicher Staat" sein könne, ursprungsphilosophisch und lutherisch (christlich) zugleich begründet.

Tausch versteckt und die Akkumulation von Herrschaft sich als versachlichte, indirekte Herrschaft vollzieht. Die unmittelbare, direkte Herrschaftsausübung bleibt dagegen dem "Ernstfall" (Carl Schmitt) vorbehalten, der dann eintritt, wenn die globale kapitalistische Transformation durch Herrschaftsformen, die auf unmittelbaren, persönlichen Herrschafts-/Unterordnungsverhältnissen beruhen, in Bedrängnis gerät. In einer solchen Welt lassen sich autoritäre Lebens- und Staatsformen und konservativ- revolutionäre Attitüden nicht mehr in Form des biologistisch argumentierenden Rassismus propagieren. Er veraltet. Wer unter solchen Bedingungen die politische Emanzipation bekämpft, weil er die menschliche Emanzipation von Herrschaft als Chaos und Untergang fürchtet, dem bleibt, wenn er mit seinem konservativ-revolutionären, autoritären Standpunkt zukunftsfähig bleiben will, deshalb kaum etwas anderes, als ihn im Sinne des Kulturrelativismus zu modernisieren. So können „konservative Revolutionäre“ oder „Kulturrevolutionäre von rechts“ ihren Kampf gegen die politische und menschliche Emanzipation den Halbgebildeten als ethnozentrische "Toleranz" gegen fremde Kulturen und als Respekt vor der Verschiedenheit verkaufen, obgleich er doch alles andere als "tolerant", sondern die Zumutung an jeden ist, sich 'seiner' Herrschaftsordnung total zu unterstellen, also z. B. ganz und gar Deutschland, islamischer Iran oder islamisches Saudi-Arabien zu sein und sonst nichts.

Alain de Benoist, der Cheftheoretiker der "neuen Rechten" in Frankreich, hat das sehr viel früher als die deutsche Rechte begriffen und verkauft die "neu rechte" Ideologie deshalb unter Rückgriff auf das völkische Denken der „konservativen Revolution“ in Deutschland bereits seit den achtziger Jahren als wahren Multikulturalismus und Antirassismus. So heißen seine Hauptkapitel in seinem Manifest "Kulturrevolution von rechts"⁵ z. B. "die kulturelle Macht", "wider den Rassismus" und "die Verwurzelung". Lange vor Alain de Benoist aber war schon C.G. Jung, der Psychotheologe des kollektiven Unbewussten und konservative Revolutionär der Psychoanalyse, ein "neuer Rechter", "Antirassist" und "wahrer Multikulturalist" in eben diesem Sinn. Denn er erklärte bereits 1934, nachdem er von dem Schweizer Psychoanalytiker Bailey wegen seiner aktiven Teilnahme an der antisemitischen Hetze der Nazis gegen Juden in der (deutschen) Medizin in der „neuen Züricher Zeitung“ heftig kritisiert worden war,

⁵ Alain de Benoist, Kulturrevolution von rechts, Krefeld 1985.
Ders., Die entscheidenden Jahre. Zur Erkennung des Hauptfeindes, Tübingen 1982.

Mit der Ideologie der „neuen Rechten“ („nouvelle droite“) und insbesondere ihres Cheftheoretikers habe ich mich unter anderen auch in dem Essay „Die neue Rechte und ihr pseudolinkes Gegenstück“ auseinandergesetzt. Siehe [www.Kritiknetz.de: http://www.kritiknetz.de/?position=artikel&aid=48](http://www.kritiknetz.de/?position=artikel&aid=48)
Siehe im Übrigen auch Hartweg Schmidt, Der Nichtnazi. Über Alain de Benoist und das Manifest der Nouvelle Droite, im [www.Kritiknetz.de: http://www.kritiknetz.de/?position=artikel&aid=341](http://www.kritiknetz.de/?position=artikel&aid=341)

er sei kein Antisemit, sondern ein multikultureller "Rassenpsychologe", der die Verschiedenheit der Kulturen der Völker achte, während "der typische Jude" und die Freudsche Lehre als Manifestation des typisch jüdischen Geistes dadurch gekennzeichnet seien, dass sie die Ursprungsverschiedenheit leugneten und die eigentümliche Seele und Kultur des deutschen Volkes von innen her zersetzten. Dass er damit den ihm vorgeworfenen Antisemitismus mit einem antisemitischen, kulturelrelativistischen Argument leugnete, fiel ihm noch nicht einmal auf, so wenig wie heutigen Kulturrelativisten, die übrigens als „Tiefenpsychologen“ zumeist Anhänger der Ideologie vom kollektiven Unbewussten sind, in dem mitgegebene Archetypen hausen, zumeist auffällt, dass der Kulturrelativismus zur Legitimation des Negation des Staates Israel im angeblichen „Haus des Islam“, der neuen Form der Judenfeindschaft, benutzt wird und sich dazu auch hervorragend eignet. C.G. Jung brachte sogar das schlechte Meisterstück fertig, gerade jene kulturelrelativistische „Rassenpsychologie“, die seine Invektiven gegen die Psychoanalyse als undeutsches, jüdisches Machwerk begründete und ihre Ausschaltung forderte, schon 1945/1946 als Hort des Antifaschismus und Antirassismus zu deklarieren. Seine Gefolgschaft nahm es ihm nur zu bereitwillig ab. So wurde in der Tiefenpsychologie eine Lehre, die nachweislich der Faschisierung zugearbeitet und antisemitische Ressentiments gefördert hatte, in der Nachkriegszeit in dem falschen Bewusstsein etabliert, sie sei ein antifaschistisches Gesundheitsmittel. Aus dem „germanischen Tiefenpsychologen“ wurde ein antifaschistischer Widerstandskämpfer. C. G. Jung erfand seinen eigenen Mythos, der alle Spuren seiner Untaten löschte. Seine Gefolgschaft übernahm diesen Mythos nur zu gern und verkaufte ihn aller Welt als die Wahrheit.⁶

Jungs Bewältigung der Vergangenheit durch die Selbstfabrikation des Mythos von seinem Leben, den er ‚seine Wahrheit‘ nennt, und die treue Tradierung und Verdichtung seiner Wahrheit durch seine Gefolgschaft in den nachfolgenden Generationen können als Musterbeispiel für die Art und Weise dienen, wie in Deutschland die Vergangenheit falsch „bewältigt“, d. h. statt wahrhaftig erinnert und durchgearbeitet, abgewehrt und zu einem kollektiven Mythos rationalisiert wurde. Glaubt man diesem Mythos, war (fast) kein Opa ein Nazi, ganz gewiss auch der ehemalige Melitta-Boss Bentz nicht, dessen Betriebsgefolgschaft seinen Mythos in der Stadt Minden mit derselben Anhänglichkeit an den ehemaligen Betriebsführer pflegt, wie

⁶ Hierzu ausführlich C. G. Jung a.a.O.

Außerdem im www.kritiknetz.de die Aufsätze von mir „C. G. Jung und die „faschistische Weltanschauung“ <http://www.kritiknetz.de/?position=artikel&aid=34> und „Vom Faschismus zum Neuen Denken“ <http://www.kritiknetz.de/?position=artikel&aid=40>

die Gefolgschaft des Meisters der analytischen Tiefenpsychologie den ihres Meisters. Mit diesem Mindener Mythos von Bentz beschäftigen sich Dietz und Kossack im zweiten Teil:

Teil 2

Melitta - Ein Musterbetrieb?

Die Mutter, Melitta Bentz, hatte 1908 den ersten satzfreien Kaffeefilter erfunden. Sohn Horst Bentz leitete die Melitta-Filterwerke nach ihrer Übersiedlung von Dresden nach Minden über 50 Jahre lang von 1929 bis 1980. Bei Jubiläen wird immer wieder auf besondere soziale Verdienste von Bentz verwiesen, zuletzt, als die Firma 2004 ihr 75jähriges Bestehen in Minden feierte. Die Arbeitnehmervertretung bei Melitta widersprach. In ihrem Flugblatt, „Es ist nicht alles Gold was glänzt bei Melitta“, erinnerte sie daran, dass die Firma unter Bentz 1941 Nationalsozialistischer-Musterbetrieb wurde und dem Unternehmer Arbeitnehmerrechte bzw. tarifliche Ansprüche erst ab den 70er Jahren nach hartnäckigen Kämpfen abgerungen werden konnten.

Vor dem Spruchgericht nur zugegeben, was bekannt war

Die Bewertung, dass Bentz ein besonders sozialer Unternehmer gewesen sein soll, wurde erstmals in der ab Dezember 1936 erschienenen „Melitta-Werkzeitung“ (Im Folgenden WZtg.) thematisiert. In den Kriegsjahren stimmten viele Mitarbeiter in das Lob für die noble Firma explizit ein.¹ Eine besondere Bedeutung erlangte der Beifall aus der Belegschaft für den Firmenchef unmittelbar nach dem Krieg.

Bentz wurde wegen diverser Funktionen im Nazisystem von November 1945 bis November 1947 von den Briten in das Internierungslager Recklinghausen weggesperrt. Er war 1933 der NSDAP und der SS beigetreten, 1935 zum Mindener Ratsherr und 1937 zum Kreiswirtschaftsberater ernannt worden. Der Firmenchef war zudem für Himmlers berüchtigten Sicherheitsdienst (SD) tätig.² Nach seiner Verurteilung durch ein alliiertes Spruchgericht zu einer Geldstrafe in Höhe von 15 000 RM durfte Bentz unter Auflagen (Vermögenssperre, Beschäftigung als Hilfsarbeiter) nach Minden zurückkehren³.

Bentz ist so glimpflich davongekommen, weil es ihm gelang, sein praktisches politisches Engagement vor den englischen Vernehmungsoffizieren zu verharmlosen. So behauptete er zum Beispiel, dass seine Mitgliedschaft in der SS hinter seinem Rücken zustande gekommen sei.

Seine Version lautete: Er habe im Januar 1933 lediglich Spenden für die SS und die Partei zugesagt und sei dafür zum „Ehrenmitglied“ ernannt worden. Die Engländer hielten ihm laut Vernehmungsprotokoll nur entgegen, dass seine regelmäßigen Beförderungen in der SS (vom SS-Anwärter bis zum Obersturmführer) für Ehrenmitgliedschaften atypisch seien.⁴

Befragt zur Judenverfolgung wiederholte Bentz in Recklinghausen alles, was sowieso bekannt war. Im Vernehmungsprotokoll heißt es: *„Die Einstellung der Partei und der SS über die Judenfrage war mir durchaus bekannt. ... Ebenso war mir die Arisierung des Geschäftslebens nichts Unbekanntes ... teils durch Bekannte, teils aus Tageszeitungen.“* Dass sich der Melittachef selbst aktiv für die „Arisierung“ eingesetzt hatte, verschwieg er. In der WZtg 8/1938 findet sich folgender Einschüchterungsversuch von Bentz` während einer Betriebsversammlung im Juli 1938: *„Wir haben neulich eine Arbeitskameradin erwischt, als sie ein jüdisches Geschäft betrat. Sie erzählte uns nachher, dass sie lediglich eine dort beschäftigte Verkäuferin besucht habe. Ob das stimmt, ist leider nicht nachprüfbar. In der Werkzeitung Nr. 5 dieses Jahres hatten wir bekannt gemacht, dass jeder, der beim Juden kauft fristlos entlassen wird. ... Wer künftig überhaupt noch in jüdischen Geschäften gesehen wird, einerlei ob er kauft oder nicht, gehört nicht zu uns und muss fristlos entlassen werden.“* Bentz behauptete als Internierungshäftling: *„In Minden selbst hatten wir wohl nur ein einziges jüdisches Geschäft und das ist nicht zerstört worden.“*⁵ In der WZtg. 5/1938 findet man dagegen eine Schwarze Liste mit 30 Mindener jüdischen Firmen, inklusive Anschriften. Auf die beim Novemberpogrom in Minden vom Nazi-Mob verwüsteten jüdischen Geschäfte wurde von der Redaktion später mit dem zynischen Satz verwiesen: *„Hätte jeder Deutscher seine Pflicht getan, hätte es am 9. November nicht mehr so viele jüdische Schaufenster gegeben.“*⁶

Mitarbeiter sammeln Unterschriften

Ab März 1947 hatten Melitta-Mitarbeiter in verstreuten Betriebsteilen mit einer Wiederaufnahme der Produktion in Minden begonnen. Das Hauptwerk an der Ringstraße war 1945 beschlagnahmt und erst im Sommer 1957 von den Engländern wieder zurück gegeben worden.⁷ Am 2. Dezember 1947 unterstützten 152 Melitta-Mitarbeiter nach Bentz` Rückkehr aus dem Lager folgende Petition: *„... Wir, die gesamte Belegschaft wünschen, dass Herr Horst Bentz wieder an der gemeinsamen Betriebsführung teilnehmen kann Politisch ist Herr Bentz niemals aktiv gewesen. ... Besonders muss die soziale Einstellung von Herrn Horst Bentz hervorgehoben werden, die weit über dem Durchschnitt liegt. ... Gerade wegen dieser sozialen Einstellung legen wir größten Wert darauf, dass Herr Horst Bentz in den Betrieb zurück-*

kommt.“⁸ Die Feststellung, dass Bentz „*niemals politisch aktiv*“ war, ist eine für die Nachkriegsjahre typische Verdrängungsleistung und unter anderem durch die oben zitierten Aussagen in der WZtg. widerlegt. Die „*Herrn Horst Bentz*“ devot attestierte „*soziale Einstellung*“ bezieht sich dagegen auf Erfahrungen mit der Firma während der NS-Ära.

Unternehmer und Belegschaften wurden 1933 per Führerdekret unter dem Dach der Deutschen Arbeitsfront (im Folgenden DAF) vereinigt. Die DAF hatte die Aufgabe, über den „sozialen Frieden“ in der deutschen Wirtschaft zu wachen und die Integration der Arbeitnehmer in das System zu sichern. In den Betrieben sollte der Konflikt zwischen Unternehmern und Arbeitern stillgelegt werden. Beide Seiten sollten zum Nutzen der Firma („Betriebsgemeinschaft“) und der ganzen deutschen „Volksgemeinschaft“ zusammenarbeiten. Jede freie Interessenvertretung der Arbeitnehmer durch Gewerkschaften oder gewählte Betriebsräte wurde verboten.⁹

Melitta expandierte nach 1933; von 323 Mitarbeitern auf ca. 1200 Beschäftigte bei Kriegsausbruch. Dieses Wachstum war für einen Konsumgüterproduzenten wie Melitta (Kaffeefilter und weitere Haushaltsprodukte) außergewöhnlich. Die vom Staat aufgestellten Vierjahres-Pläne zielten nach dem Motto „*mit Radios, Staubsaugern und Küchengeräten werden wir England niemals besiegen können*“¹⁰ auf die Kriegsfähigkeit der deutschen Wirtschaft. Die Rüstungswirtschaft und die dazu notwendige Infrastruktur wurden vom Regime in der Regel systematisch bevorzugt, auf Kosten der Konsumgüterindustrien.

Soziale Extras wegen Musterbetrieb-Wettbewerb

Bemerkenswerte soziale Vergünstigungen gab es bei Melitta erst ab 1936. Das war das Jahr, an dem der zweite Vierjahresplan in Kraft trat und der DAF-Musterbetrieb-Wettbewerb gestartet wurde. Melitta beteiligte sich an dem alljährlich neu ausgeschriebenen „*Wettkampf der Betriebe*“ und setzte dazu DAF-Vorgaben innerbetrieblich um. Die Nazis hatten aus den Fehlern des Kaiserreichs Konsequenzen gezogen, wer sich als „Volksgenosse bewährte“, wurde vom Regime belohnt. Die von der DAF geforderte weltanschauliche Erziehung der Mitarbeiter wurde bei Melitta durch den Aufbau einer Werkschar (Betriebskampfgruppe der Nazis) 1936 eingeleitet.¹¹ Gleichzeitig führte die Firma sozialpolitische Neuerungen ein: Sie subventionierte unter anderem die vom Regime neu kreierte KdF-Reisen. Damit wurden erstmals in Deutschland Urlaubsreisen für den „kleinen Mann“ finanzierbar. Die Firma verlängerte den Jahresurlaub bis an die staatlich neu festgelegte Obergrenze. Neu war auch eine „Pflicht zum Urlaub“ zur „*Erhaltung der Volksgesundheit*“.¹² Als Arbeitskräfte wieder knapp wurden,

stockte Bentz die bei Melitta besonders niedrigen Grundlöhne durch eine so genannte Gewinnbeteiligung auf. Höhe und Verteilung lagen allein im Ermessen des Betriebsführers. Parallel wurden großzügige betriebliche Freizeitangebote geschaffen (Werksbücherei, DAF-Kulturring, Ausweitung des Betriebssports usw.)¹³.

Bentz war als Betriebsführer gegenüber Staat und Partei für die Umsetzung der neuen Sozialpolitik in seiner Firma verantwortlich. Innerbetrieblich ließ er sich gern als ihr Initiator feiern. Dieser Unterschied wird nicht beachtet, wenn seither Bentz` „soziale Einstellung“ gerühmt bzw. von ihm selbst, als „von der warmherzigen Mutter in die Wiege gelegt“¹⁴, verklärt wird. Die sozialen Initiativen der Firma basierten in der Realität auf dem Kalkül, für Melitta als Nichttrüfungsbetrieb staatliche Ressourcenzuteilungen zu erhalten bzw. diese zu optimieren. Das Lob für den sozialen Bentz war nach 1945 nicht nur bei alten „Melittanern“, sondern ebenso in Politik und Medien vernehmbar; mit einer kurzen Unterbrechung als Günter Wallraff Anfang der 1970er Jahre über seinen Undercover-Job bei Melitta berichtete.¹⁵ Die Mindener Stadtoberen schlugen Bentz 1964 sogar für das Bundesdienstkreuz vor. Persilscheine, die der Firmenchef nach dem Krieg ausgestellt bekam, sollten als historische Begründung herhalten. Die Düsseldorfer Staatskanzlei stoppte im Juli 1964 das Unterfangen. Die Ordensverleihung an Bentz wurde „zurückgestellt“, unter Hinweis auf seine diversen Naziämter. Nach diesem Nachhilfeunterricht zog der Mindener Stadtdirektor, Werner Krieg, die Anregung der Stadt Minden, „auf Wunsch von Herrn Bentz“, umgehend zurück.¹⁶

Tradition der NS-Betriebsgemeinschaft stand Pate beim Wiederaufbau

In „rund um Melitta“ 4/1952 (ab 1951 wieder erschienene Werkzeitung) ist nachzulesen, dass Bentz nach dem Krieg an Überlieferungen der NS-Betriebsgemeinschaft anknüpfte. Unter der Überschrift „*Wir wollen in unserem Betrieb das soziale Problem lösen*“ heißt es, dass dies „*völliges Vertrauen und absolute Einheit zwischen Unternehmer und Arbeitnehmern im Betrieb*“ voraussetze. Denn: „*Wir glauben nicht an den angeblich `naturgegebenen` Gegensatz zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern. Im Gegenteil, die Erfahrung in unserem Betrieb in den letzten 20 Jahren (1932 bis 1952! d. V.) hat uns eindeutig bewiesen, dass umgekehrt die Einheit der beiden Sozialpartner die unabdingbare Voraussetzung dafür ist, die beste Leistung im Betrieb zu erzielen und damit alle Beteiligten zufrieden zu stellen.*“¹⁷ Der Artikel war von Bentz und vom damaligen Betriebsratsvorsitzenden Otto Kühnhold gezeichnet. Beide ignorierten geflissentlich, dass die von ihnen beschworene „*Einheit der Sozialpartner*“ zwischen 1933 bis 1945 mit staatlicher Gewalt erzwungen wurde. Kühnhold gehörte zum alten

Belegschaftsstamm und repräsentierte die Kriegsgeneration. Im Schützengraben träumten „Melittaner“ davon, möglichst bald wieder daheim, für „ihre Firma“ arbeiten zu dürfen. Diese Hoffnung und eine von Jugend auf systematisch anerzogene Bereitschaft zu Befehl und Gehorsam trugen entscheidend dazu bei, dass nicht nur der Unternehmer Bentz, sondern auch viele aus dem Krieg zurückgekehrte Mitarbeiter, trotz neu zugestandener Arbeitnehmerrechte, am DAF-Verständnis von Sozialpartnerschaft festhielten.

Belohnungen bei blindem Gehorsam

Bentz konnte ab den 50er Jahren weiter Prämien und Sozialleistungen nach Gutsherrnart verteilen, zu nennen sind insbesondere die „Ertragsbeteiligung“ - wer nicht krank wurde, verdiente bis zu 150DM mehr im Monat¹⁸ - und eine freiwillige betriebliche Altersversorgung.¹⁹ Die Belegschaft demonstrierte 1952 ihre fortgesetzte Bereitschaft zur Selbstentmündigung. Auf verärgerte Äußerungen von Bentz hin, trat sie geschlossen aus der Gewerkschaft aus.²⁰ Noch bei der Betriebsratswahl 1972, als neben Bentz` Vertrauten zum ersten Mal vier Gewerkschafter auf der betrieblichen Kandidatenliste zu finden waren, betrug der Anteil der Organisierten unter den inzwischen ca. 4400 Melitta-Mitarbeitern in Minden ganze 0,01 Prozent.
21

Die Entmündigung der Mitarbeiter wurde mit der bis Ende der 70er Jahre gültigen Betriebsordnung „Block & Blei“²² fortgeschrieben. Ein Vergleich mit den Melitta-Betriebsordnungen aus der Nazizeit zeigt auffällige Parallelen. In der Werksordnung von 1938 wurde zum Beispiel zum Stichwort Disziplin ausgeführt: *„Es kann sein, dass der Einzelne die Notwendigkeit bestimmter Maßnahmen nicht immer einsieht; trotzdem müssen sie befolgt werden.“* Analog hieß es in „Block & Blei“: *„Jede Anweisung ist strikt zu befolgen ... selbst wenn sie völlig sinnlos erscheint“*. Der Firmenchef schrieb 1970 im Vorwort der 88 Seiten (!) umfassenden Ausgabe: *„Ich verlange, dass alle Mitarbeiter `Block und Blei` restlos beherrschen und immer danach handeln.“*

Das Aus für Bentz` „schönste Jahre“

Ab 1969 setzten im Betrieb Konflikte um Tarifverträge ein, die „freiwillige Leistungen“ ablösen bzw. absichern sollten. Bentz sah sich durch die für Arbeitnehmer damals günstigen Konkurrenzbedingungen auf dem Arbeitsmarkt veranlasst, die niedrigen betrieblichen Grundlehne anzuheben.²³ Die Reihen der Kriegsgeneration bei Melitta lichteten sich aus biologischen

Gründen. Die im Betrieb nachwachsende Generation nahm, anders als ihre Vorgänger, am autoritären Führungsstil von Bentz Anstoß. Über diese Entwicklung geriet Bentz Dogma, dass „Unternehmer und Arbeitnehmer keine Gegensätze sind“²⁴ ins Wanken.

Im „Mindener Tageblatt“ konnte man aus Anlass von Bentz` 80. Geburtstag lesen: „Die Zeit zwischen 1929 und 1969 bezeichnete er als seine schönsten Jahre.“²⁵ Für den Unternehmer war die schönste Zeit somit nicht primär vom Geschäftserfolg abhängig. Auch nach 1969 setzte die Unternehmensgruppe ihren Expansionskurs fort. Als sich Bentz Ende 1980 ins Privatleben zurückzog, waren hier ca. 10 000 Mitarbeiter beschäftigt. Im den Kriegsjahren, die Bentz zur schönsten Zeit dazu rechnete, hatte Melitta vorher einen starken Schrumpfungprozess erlebt. Das als Zäsur benannte Jahr 1969 beschreibt vielmehr exakt denjenigen Zeitraum, in dem bei Melitta erstmals gewerkschaftliche Ideen Fuß fassten. Der alte Firmenchef sah darin offensichtlich eine Bedrohung für die von ihm zeitlebens erstrebte Lieblingsrolle eines fürsorglichen Patrons, dessen Wille im Betrieb als Gesetz akzeptiert wird.

Anmerkungen

1.

Im Krieg verschickte Melitta regelmäßig Feldpostpäckchen an eingezogene Mitarbeiter mit zehn RM Taschengeld, wärmenden Getränken, Zigaretten und anderen Aufmerksamkeiten. Gefreiter Toni V. zeigt sich im „Melitta Echo“ 2/1943 (die WZTG. war ab 1939 in „Melitta Echo“, im Folgenden ME, umbenannt) „stolz, bei einer solchen Firma beschäftigt gewesen zu sein“ Und weiter: „Aber viel mehr freue ich mich darauf, nach dem Krieg wieder dort arbeiten zu dürfen.“ Im ME 1/1942 liest man: „...von der Front herzlichsten Dank für Weihnachtswendungen und Unterstützung meiner Familie. Als kleine Gegengabe dürfen Sie meiner Treue gegenüber der Firma nach dem Kriege sicher sein.“ Ähnliche Stimmen finden sich auch in Werkzeitungen aus den anderen Kriegsjahren, vgl. z.B. 2/1940, 5/1941 und 2/1944. Vgl. Kristan Kossack, „Unsere Soldaten schreiben“ - Die Feldpostbriefe im „Melitta-Echo“ in: Ravensberger 2007, Seite 43 ff.

2.

Bundesarchiv Berlin, RuSHA-Akte von Horst Bentz, darin: „Ru.S=Fragebogen“ vom 13. Mai 1937

3.

Bundesarchiv Berlin Z 42 VI /1580 und Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, NW 1068 - PA 25, Unterausschuss des Mindener „Denazification Panel“ am 20. Januar 1948

4.

Bundesarchiv Berlin Z 42 VI /1580, Vernehmungsprotokoll vom 19. September 1947

5.

Ebd.

6.

WZtg., 12/1938

7.

Annette Kahre, Melitta-Historie, Minden 2003

8.

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, NW 1068 - PA 25 – Der Mindener „Denazification Panel“ stufte Bentz im September 1949 als „Mitläufer“ (Kategorie 4) ein. Sein Unterausschuss M4 hatte bereits am 20. Januar 1948 gefordert: „Das Unrecht der zweijährigen Inhaftierung muss wieder gut gemacht und dafür gesorgt werden, dass Bentz ... baldmöglichst volle Bewegungsfreiheit und Verfügung über sein Vermögen erhält.“ Als Begründung für Bentz` Einstufung als „Mitläufer“ dienten vor allem Aussagen in der Mitarbeiter-Petition vom 2. Dezember 1947. Aus „persönlicher Kenntnis“ stellten einige Mitglieder des Panel Bentz darüber hinaus den Persilschein aus, „dass die Mitgliedschaft und der Rang in der Allgm. SS B. ehrenhalber übertragen wurden.“ (Case Summary vom 5. September 1949)

9.

vgl. Timothy W. Mason, Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft, Opladen 1975

10.

Ebd., Seite 115

11.

WZtg. 2/1937, siehe auch: Kristan Kossack, Betriebsalltag und Unternehmensentwicklung eines NS-Musterbetriebs im Spiegel seiner Werkzeugzeitung in „Westfälische Zeitschrift“ 155. Band 2005, Seite 358f.

12.

WZtg. 7/1937

13

wie Anm. 11, Seite 356 - 361

14.

„rund um Melitta“ 5/1979

15.

vgl. Günter Wallraff, Neue Reportagen, Untersuchungen und Lehrbeispiele, Hamburg 1974, Seite 7ff

16.

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, NW 0 6708

17.

„rund um Melitta“ 4/1952

18.

Wallraff, wie Anm. 15, Seite 10

19.

„rund um Melitta“, 6/1952

20.

Wallraff, wie Anm. 15, Seite 23

21.

Interview mit dem Melitta-Betriebsratsvorsitzenden Werner Weber am 15. Februar 1995, Seite 2f. Schreibmaschinenmanuskript, Fragesteller Werner Dirks, DGB-Minden

22.

Der Name „Block& Blei“ rührte daher, dass Bentz auch schriftlich festgelegt hatte, wie die Schreibtische der Mitarbeiter aussehen sollten. Auf den Tischen durfte sich, neben einem Bleistift, nur ein DIN A5 Block befinden. Die beiden Utensilien durften ferner „auf Reisen, bei Besprechungen, auf Betriebsrundgängen“ niemals fehlen. Sie sollten sogar zu Hause „am Telefon und auf dem Nachttisch“ liegen, um „jeden Gedanken sofort schriftlich fest(zu)halten“. Block & Blei, Seite 3f.

23.

„rund um Melitta“, 2-3/1969

24.

„rund um Melitta“ 21/1958

25.

„Mindener Tageblatt“ vom 28. Mai 1984

Minden, November 2006, siehe auch: www.zg-minden.de Link: Melittawerke im „3. Reich“

Teil 3:

„Unsere Soldaten schreiben“. Die Feldpostbriefe im „Melitta-Echo“

von

Kristan Kossack

Das „Melitta-Echo“ (im Folgenden ME) war während der NS-Zeit die Werkzeugzeitung des bekannten, gleichnamigen Kaffeefilter-Werks in Minden. Die Zeitung wurde ab Ende 1936 im Zuge des NS-Musterbetriebwettbewerbs der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF) herausgegeben und erschien zunächst unter dem Namen „Melitta Werkzeugzeitung“; ab Januar 1939 lautete der neue Titel ME. Bis zum Kriegsbeginn war die Erscheinungsweise monatlich, die Auflage betrug damals 800 Exemplare.

Das ME stellte sein Erscheinen im September 1939 bei Beginn des Zweiten Weltkriegs zunächst ein. Im Juli 1940 hieß es dann: „Jawohl, unsere Werkzeugzeitung erscheint wieder.“ Zur Begründung konnte man lesen, dass nach dem Sieg gegen Frankreich „das Kriegsende bereits in der Luft“ liege. (1/1940) Einschränkend wurde zusätzlich erklärt, dass „noch nicht ganz sicher“ sei, ob die Zeitung „immer so pünktlich und umfangreich wie früher herauskommt.“ Sie ist dann auch nur noch mehrmonatlich erschienen (siehe Tabelle unten)¹. Adressaten der Werkzeugzeitung waren im Krieg, neben den verbliebenen, überwiegend weiblichen Melitta-Mitarbeitern, „unsere Soldaten“, d.h. alle zur Wehrmacht einberufenen Belegschaftsmitglieder. Die in der Werkzeugzeitung neu eingerichtete Rubrik „Unsere Soldaten schreiben“ ersetzte bereits seit Kriegbeginn an die Front versandte „Heimatrundbriefe“. Aus den von der Front eingegangenen Zuschriften wurde laut Redaktion das „Interessanteste“ herausgesucht und „ganz besonderes Interesse“ für die „Briefausschnitte der Soldaten“ (2/1940) festgestellt. Wo Berichte von der Front ausblieben, wurden sie im ME auch gegenüber höheren Chargen, namentlich angemahnt. Zum Beispiel heißt es in Nr. 1/1940 über Unteroffizier Willy Bentz, den Bruder des Betriebsführers und späteren Leutnant: „Hat lange nicht geschrieben, Ihm fehlt offensichtlich eine Stenotypistin.“ Solche Mahnungen blieben allerdings marginal, siehe Tabelle unten.

Mit den Feldpostbriefen im ME existieren Dokumente, die neben der veröffentlichten offiziellen Propaganda Stimmungen und Ansichten aus einer relativ geschlossenen sozialen Gruppe (Zusammenarbeit in derselben Firma) zum Kriegsgeschehen widerspiegeln. Alle Beiträge sind namentlich und nach Wehrmachtsdienstgrad gezeichnet. Ab Nr. 4/1941 erschien die Werkzeugzeitung laut Impressum „im Einvernehmen mit der Hauptabteilung Werkzeitschriften der DAF“. Angaben zur Auflagenhöhe fehlen seither. Für die folgende Untersuchung sind die in der Leserpost angeschnittenen Themen wie folgt definiert:

Unsere Soldaten schreiben über: Ihren Dienst (Ausbildung, militärische Einsätze, Beförderungen, Standort, Freizeit); die Firma, die Einschätzung der Kriegslage, Urlaub, Gesundheit/Lazarett und Land und Leute (L&L).

Häufigkeitsverteilung der behandelten Themen

Jahrg.	Ausg.	Dienst	Firma	Urlaub	Kriegseinschätzung	Lazarett	L.&L.	Mahnung d. R.
1940:	1-4	74	29	14	11	7	1	7
1941:	1-5	103	69	17	9	16	11	8
1942:	1-4	215	49	99	14	24	12	5
1943:	1-3	217	36	133	4	27	2	3
1944:	1	70	6	31	1	16	-	2

Zuschriften total: 1377; es kam häufig vor, dass Briefschreiber mehrere Themen angesprochen haben. Solche Briefe wurden der schwerpunktmäßig behandelten Fragestellung zugeordnet und nur einmal mitgezählt.

Kriegsjahr 1940

In mehreren Briefen wird über große körperliche Anforderungen im Frankreichfeldzug berichtet. Genannt werden ein 70 km Marsch, „Tagesmärsche bis zu 44 km bei Gluthitze“ und eine Dienstdauer zwischen 13 und 14 Stunden. (1/1940) Von Standortwechseln ist häufig die Rede, aus dem „Reich“ wird die „begeisterte Aufnahme der Fronttruppen“ durch die Bevölkerung hervorgehoben. (2/1940) Die Ausbildungszeit wird als hart und die Freizeit sehr unterschiedlich bewertet. Einerseits heißt es, dass es über das „tägliche Einerlei nicht viel Neues zu berichten“ gebe und man nur „Krieg spiele“. Ein ironischer Bericht über verordneten Kirchengang rundet diese Kritik ab. Andere positive Stimmen ziehen Vergleiche mit KdF-Reisen. Häufig wird er Wunsch geäußert, „endlich an die Front zu kommen“. (4/1940)

Die Stellungnahmen zur Firma sind durchweg sehr positiv. Gelobt wird insbesondere, dass von Seiten der Firma enger Kontakt zur Front gehalten wird. Konkret werden die Feldpostpäckchen aus Minden genannt, die mit der Werkzeitung, Zigaretten, Weinbrand, Briefpapier usw. bestückt sind. Zur Werkzeitung heißt es über die Rubrik „Unsere Soldaten schreiben“: „Das schönste am Melitta-Echo“ (2/1940). Wiederholt wird auch ein Taschengeld (mehrfach im Jahr 10RM) hervorgehoben, das die Firma spendierte. Bei Stubenkameraden würde man um die „noble Firma“ beneidet. Für eine Erfüllung besonderer Einzelwünsche wie Trainingsanzüge, Armbanduhren, Kartenspiele, Musikinstrumente, Fußbälle usw. wurde in Minden anscheinend auch durch Spenden aus der Belegschaft gesorgt. Mitarbeiter sollen freiwillig „Punkte für entsprechende Bezugsscheine abgegeben“ haben. (2/1940) Der Päckchenversand erfolgte ehrenamtlich und lag in der Obhut der „Melitta-Werkfrauengruppe“, die „nur den einen Willen“ kannte, „unserem Führer zu dienen“.² Nach dem schnellen Ende des Frankreichfeldzuges kommt in der Feldpost wiederholt die Hoffnung zum Ausdruck, dass nun „England die letzte Ölung“ bekäme. Viele wollen „gegen den Tommy mit eingesetzt zu werden.“ Im zweiten Kriegsjahr gehen etliche Stimmen davon aus, dass das Kriegsende kurz bevorstehe mit „einer baldigen Siegesparade in Minden.“ (1/1940)

Beim Wiedererscheinen der Zeitung im Juli 1940 hatte sich auch die Redaktion ausführlich mit Kriegsgründen und Aussichten befasst und die allgemeine Siegeszuversicht vorgegeben. Unter der Überschrift „Jetzt geht es den Herren der Welt an den Kragen, den Engländern“ wird das bis dahin vorherrschende Revanchedenken für 1918 auf eigene Weltherrschaftsambitionen ausgedehnt. Das Resümee für das Kriegsjahr 1939 lautet: „Die Polen haben ihren Willen bekommen. Sie sind in Berlin eingezogen, wenn auch als Gefangene.“ Auch die Okkupation Norwegens 1940 wird als Präventionsmaßnahme dargestellt. Wörtlich heißt es: „...kamen die unfreundlichen Norweger an die Reihe, die sich mit den Engländern verheiratet hatten ..., um uns von den Erzgruben abzuschneiden.“ Der Einfall in Holland und Belgien

war laut ME notwendig, weil beide Völker „die Zeit für gekommen hielten, nun auch ihrerseits Opfer zu bringen“. Danach habe man sich „mit ganzer Liebe den Franzosen widmen“ können. Über Juden heißt es mit Häme, dass sie „wohl schon in entferntere Länder abgehauen“ seien. Sie könnten „einem nun beinahe leid tun, denn in Europa ist fast nirgends mehr *zu mache ein Geschäft*“ (1/1940).

Kriegsjahr 1941

Im dritten Kriegsjahr steigerte sich die Zahl der Zuschriften im Vergleich zum Vorjahr von 136 auf 225. Soldaten, die vor ihrer Einziehung zur Wehrmacht in den Zweigwerken in Düren (Papierfabrik, 1939 von Melitta aufgekauft) und Karlsbad (Porzellanerzeugung, 1941 dazugekommen) arbeiteten, erhielten jeweils eine eigene Unterrubrik: Düren – „Was unsere Soldaten schreiben“, Karlsbad – „Unsere Feldgrauen schreiben“. Dass im Vergleich mit 1940 mehr als doppelt so viele Zuschriften die Firma zum Thema hatten, dürfte damit zusammenhängen, dass das Hauptwerk in Minden in diesem Jahr zum ersten Mal als „Nationalsozialistischer Musterbetrieb“ ausgezeichnet wurde. Berichte über Neuerungen in den aufgekauften Betrieben in Düren und Karlsbad bildeten ein weiteres Hauptthema. Gemäß der Nazivokabel „Schönheit der Arbeit“ wurde über neue Kantinen, bessere Hygiene und Entrümpelung von Arbeitsplätzen berichtet. Hervorgehoben wurden ferner in allen drei Werken neue Sozialleistungen, vor allem die Zuschüsse an die Soldatenfamilien. An die Adresse von Betriebsführer Horst Bentz in Minden heißt es aus Karlsbad: „Dass Sie sich erst eines eisernen Besens bedienen mussten, um im Betrieb und unter der Belegschaft Ordnung zu schaffen, war mir schon früher klar“ und dass „bereits 90 Prozent der ‚Gefolgschaft‘ (NS-Terminus für Mitarbeiter) gewonnen“ seien. (vgl. 5/1941)

Zum Thema Dienst wird von neu eingezogenen Soldaten, wie 1940, auf die Härte der Ausbildung hingewiesen. „Wir werden frisch bewegt und erleben viel praktische Erdkunde.“ Drill und bedingungsloser Gehorsam wird mit den Worten, „In alter Frische saust der Frack“ umschrieben. (1 und 3/1941) Von der Front kommen, je nach Geographie des Standorts, sehr unterschiedliche Kommentare. Im Westen wird „die Schönheit der Normandie“ gelobt und es heißt auch, man „lebe wie Gott in Frankreich“. (5/1941) Vom schnellen Vormarsch in Russland wird die eigene militärische Überlegenheit mit Stolz hervorgekehrt: „Grandioses Schauspiel, wie von unseren Stukas mehrere hundert russische Panzer erledigt“ wurden. (4/1941) Daneben werden aber von Feldzugsbeginn an außerordentliche Belastungen geschildert: „Russland ist keine KdF-Reise mehr“, ... in vier Tagen über 1000 km gefahren und geschoben, denn die Straßen sind unter aller Würde.“ „Erste Feuertaufe, fünf Tage am Feind“. (4/1941) „Zelte aufgeschlagen, weil man sich in den Lehmhütten vor Fliegen, Flöhen und Wanzen nicht retten kann.“ „Dasitzen, die Taschen voll Geld, denn ausgeben kann man hier keinen Pfennig.“ (5/1941) Im ganzen Kriegsverlauf gibt es nur vereinzelte Berichte über das Geschehen im Norden bzw. Süden. Im Focus stehen dabei Naturerlebnisse (Mitsommernacht) und Freizeit (Baden im Mittelmeer)

Das Thema „Land und Leute“ wird 1941 mehrfach angesprochen (11 x, 1940 hatte sich nur ein Schreiber über „französischen Schlendrian“ mokiert) Die neuen Eindrücke in Russland stehen dabei im Vordergrund. Einzelne Stellungnahmen sind unübersehbar rassistisch und erwähnen die Judenverfolgung in den besetzten Gebieten. Das „bolschewistische Sowjetparadies“ sei ein „Land des Elends, eine Kulturschande der Welt und ein Auswurf der Menschheit.“ (4/1941) In Nr. 5/1941 berichtet Gefr. Franz J., dass er „Vertreter des Bolschewismus kennen gelernt“ habe und stellt wörtlich fest: „Etwas von diesen Tieren zu schreiben, sträubt sich meine Feder. Auch sind dort vorkommende Sensationen nichts für zarte Ohren“. Bereits in der Ausgabe 4/1941 berichtete derselbe Absender: „Der Ort, in dem wir jetzt sind, war vor der Vernichtung Polens polnisch. Eine Stadt von 15 000 Einwohnern. Davon waren weit über die Hälfte Juden. ... Die Polen sind zum größten Teil fort und Juden gibt es überhaupt nicht mehr“.

Kriegsjahr 1942

Die Erfahrungen des ersten russischen Winters stehen im vierten Kriegsjahr im Mittelpunkt der Frontberichte. Geschildert werden „harte Kämpfe gegen Feind und Kälte“. „Über die mitgemachten Strapazen in diesem harten Winter möchte ich keine Schilderungen abgeben“, heißt es einmal, vermutlich von der Zensur diktiert. Kritik an der von der Wehrmachtsführung zu verantwortenden fehlenden Winterausrüstung für Russland kommt indirekt zur Sprache, wenn es heißt: „Vor allem freuten wir uns sehr über die riesigen Wollspenden aus der Heimat, die uns sehr nützten.“ (1/42) In der Ausgabe 4/42 kommt später zum Ausdruck, dass man aus Schaden klug geworden war: „Für den kommenden Winter sind wir gerüstet.“ Im Zusammenhang mit ersten eigenen Rückzugsbewegungen während der „Kriegsweihnacht 1941“ ist zwischen den Zeilen erstmals von „verbrannter Erde“ die Rede: „Wir waren gezwungen die Orte in Brand zu schießen. ... Auf 60 Km Länge brannte alles lichterloh. ... Die Zivilisten jammernten um ihre Häuser, da sie keine Unterkünfte mehr hatten (2/42).³ Von der Westfront ist von der vormaligen Zuversicht, bald siegreich in England landen zu können, nichts mehr zu hören. Stattdessen heißt es vom Kanal: „Seit einiger Zeit haben wir hier viel zutun.“ (1/42) In der Ausgabe 3/1942 wird ein misslungener Landungsversuch der Engländer euphemistisch als „zweites Dünkirchen“ bejubelt. Ein Fazit zur Gesamtlage 1942 lautet: „Man denkt nur noch an Sowjet-Russland und wie man es am schnellsten besiegen kann.“ (4/42)

Die Grüße und Geschenke aus der Heimat werden an der Front unverändert sehr positiv registriert. Berichtet wird, dass die Stubenkameraden „sehr großes Interesse an der Werkzeitung“ zeigen und sich gern über die sozialen Einrichtungen unseres Werkes aufklären“ ließen. Mit Genugtuung wird erwähnt, dass „Beutegelder und Kampfzulagen“ von der Firma nicht auf die Familienunterstützung angerechnet werden. (2/42) Dem „Betriebsführer“ wird Fürsorglichkeit eines „Familienvaters“ attestiert und anderen Betriebsführern zur „Nachahmung“ empfohlen. Besonderes Lob gilt auch dem neuen Schwimmbad auf dem Gelände des Hauptwerkes in Minden, das zugleich als Feuerlöschteich diene. (3/42) Auffällig oft ist 1942 von Fronturlaub die Rede (mehr als das Fünffache im Vergleich mit 1941) Heinrich Rüter, der zur Wehrmacht eingezogene vormalige „Schriftwalter“ der Werkzeitung, schreibt über die politische Bedeutung: „Im Ersten Weltkrieg hat zum Schluss, auf die verlockende Propaganda des Auslands hörend, die Heimat versagt. Jeder Urlauber prüft daher wohl die Stimmung zu Hause, wie auch umgekehrt die Heimat gern von den Urlaubern hört, wie es vorn aussieht.“ (4/42) Der Erste Weltkrieg ging nicht verloren, weil, wie von Rüter behauptet, die „Heimat versagt“ hat. Das suggeriert die „Dolchstoßlegende“. Aber die Nazis versprachen sich vermutlich von möglichst großzügigen Urlaubsregelungen für „verdiente“ Wehrmichtsangehörige positive Auswirkungen auf die Moral in der Heimat und an der Front.

Über Russland wird auch 1942 nur abfällig berichtet. „Die Menschen sind hier stur wie Panzer ... sollen sie mal mit anfassen, dann muss man schon ganz energisch nachhelfen. ... Nichts wie ärgern muss man sich über dieses Pack.“ (3/42) Im Frühjahr ist erstmalig auch von Partisanen die Rede: Allerlei Elemente treiben sich hier herum, Partisanen ... Krüppel und Weiber sind dabei, ihr seht der Russe kämpft mit allen Mitteln.“ (2/42) Ihre Bekämpfung wird nicht konkret geschildert, aber Aussagen wie: „Ein böseres Geschwür, als das bolschewistische, dürfte es am Weltkörper wohl nie gegeben haben“, lassen am rücksichtslosen Vorgehen gegen die Zivilisten, das überdies durch den Barbarossa-Erlass (Straffreiheit bei Vorgehen an Landeseinwohnern) sanktioniert war, keinen Zweifel aufkommen.

Kriegsjahr 1943

Vom Optimismus bei Kriegsanfang ist in den Feldpostbriefen aus dem fünften Kriegsjahr kaum noch etwas zu bemerken. Im ME 3/1943 heißt es: Die Frage, wann der Krieg vorbei ist, „müssen wir wohl oder übel noch für einige Zeit offen lassen“ und „was uns noch bevorsteht wissen wir nicht.“ Dass die Wehrmacht in Russland inzwischen auf dem Rückzug war, wird

wie folgt beschrieben: „Schwere Abwehrkämpfe im Osten glücklich überstanden.“ „Der Feind versucht immer wieder unsere Stellungen zu durchbrechen“. (2/1943) Es wird auch deutlich, dass beim Rückzug die Logistik nicht mehr funktioniert hat: „Nach langer Zeit (drei Monate) habe ich nun wieder Verbindung mit der Heimat aufnehmen können, nachdem ich glücklich der ‚Hölle von Stalingrad‘ entronnen bin“. (2/1943) In der offiziellen Propaganda erschien dagegen sogar die Katastrophe in Stalingrad als Teil eines geordneten Rückzugs. „Stalingrads Helden schaffen an der Front Entlastung“, titelten die „Westfälischen Neusten Nachrichten“ am 26. Januar 1943.

Vermehrt wird über zivilen Widerstand berichtet. „Man muss immer die Augen offen halten, denn der Bevölkerung ist nicht zu trauen“. Über die Partisanenbekämpfung liest man: „Hoch zu Ross durchziehen wir die riesigen Wälder Sowjet-Russlands und jagen und schlagen die Partisanen. Es ist zwar keine schöne Art Krieg zu führen, aber eine unbedingt erforderliche Angelegenheit.“ In Richtlinien der Wehrmacht konnte man dazu konkreter nachlesen: „Die unmittelbare Entscheidung über Leben und Tod gestellter Partisanen oder Verdächtiger ist auch für den härtesten Soldaten schwer. Richtig handelt, wer rücksichtslos und unbarmherzig zupackt.“⁴ Bemerkenswert ist, dass trotz der verschlechterten Kriegslage die Zahl der im ME genannten Urlauber gegenüber 1942 noch einmal um mehr als 33 Prozent angestiegen ist.

Kriegsjahr 1944

Aus dem sechsten Kriegsjahr ist nur noch die im Juni erschienene Ausgabe des ME's überliefert. Im Juni waren am Atlantikwall die Alliierten gelandet und in Russland der Mittelabschnitt mit mehr als doppelt so hohen Verlusten wie in Stalingrad zusammengebrochen. Eine öffentliche Erklärung zur Einstellung der Werkzeitung liegt nicht vor, doch etliche Melittaner dürften im Mittelabschnitt, zusammen mit den bis dahin übrig gebliebenen Mindener Verbänden, in Gefangenschaft geraten sein. Die Ausgabe 2/1944 enthält nur noch einen Brief, der sich mit der krisenhaft zugespitzten Lage beschäftigt. Der Obergefreite. Karl B. hofft noch auf Wunderwaffen, um „dem Tommy das heimzahlen zu können, was die liebe Heimat unter den Bombenangriffen gelitten hat“. Einmütiges Lob erntet weiterhin das ME. „Besonders schön ist es immer, dass man durch die Werkzeitung etwas von den anderen Kameraden im Waffenrock erfährt. Das erinnert an die Zeit in der wir mal miteinander geschafft haben“ und verbindet „Heimat und Front.“

Feldpostbriefe halfen Durchhaltewillen stärken

Die Feldpost füllte mehr als ein Drittel im ME (120,25 von insgesamt 340 Zeitungsspalten, eine Seite entspricht zwei Spalten). Die große Anzahl von Feldpostbriefen und ihr in der Regel positiver Tenor (insgesamt 1377 Zuschriften) legen, trotz der gegebenen, bekannten Zensur, eine Bereitschaft zur freiwilligen Mitarbeit nahe. Die Werkzeitung stellte für „Melittaner“ nicht nur eine „willkommene Abwechslung im Frontalltag“ dar, sondern wirkte, durch Informationen über ebenso betroffene, vom Betrieb her bekannte Kameraden und durch die Nachrichten aus der Heimat, der Vereinzelung im Schützengraben entgegen. Zahlreiche Fotos zeigen die Feldpostautoren gut erkennbar in Uniform und dürften die Identifikation mit der Zeitung positiv beeinflusst haben. Die Schriftleitung sorgte allerdings dafür, dass auf den Bildern/ Illustrationen von der Front und aus der Heimat das Grauen des Kriegs tabuisiert blieb. Die Schilderung betrieblicher und sozialer Unterstützungsmaßnahmen für Soldaten und Familienmitglieder hat vermutlich die Bindungen an die Firma während des Kriegs besonders gefördert. Alles zusammen begünstigte den vom Regime politisch gewollten „Brückenschlag zwischen Front und Heimat“.

Die alte Werkzeitung aus den Friedensjahren hatte vor allem als Hebel zur „Gleichschaltung der Produktionsfront“ gedient Ihre Akzeptanz ist marginal geblieben.⁵ Die Feldpostbriefe brachten dagegen eher unmittelbare Wünsche und Sorgen der Verfasser selbst zum Ausdruck. Der SD-Abschnitt Bielefeld begründete im Februar 1942 seine Überwachung der Feldpost mit

den Worten: „Ein wichtiger Faktor für die Stimmung sind Briefe von der Front und Aussagen von Fronturlaubern.“⁶ Trotz allgegenwärtiger Meinungssteuerung und Zensur unterschieden sich die Soldatenbriefe im ME graduell von der offiziellen Propaganda durch größeren Realitätsbezug. Die Nazis konnten über die Werkpresse gezielter ihre Durchhaltepropaganda lancieren. So erklärt sich, wenn Alexander Michel in seiner Untersuchung, „Von der Fabrikzeitung zum Führungsmittel“, konstatiert, dass die Zahl der Werkzeitschriften in Nazi-Deutschland, bei gleichzeitiger Einstellung sehr vieler Tageszeitungen, bis 1944 sogar weiter angestiegen ist.⁷

Anmerkungen:

1. Der überlieferte Bestand findet sich heute in der Deutschen Bücherei Leipzig und reicht hier von 1/1936 bis 2/1944.
2. „Westfälische Neuste Nachrichten“ vom 12. Oktober 1942
3. Eine analoge Beschreibung ist im Tagebuch des Mindener Pi-Batl.6 (dokumentiert im Mindener Kommunalarchiv) über die Winterschlacht 1941 bei Rshew überliefert.
4. Staatsarchiv Detmold, M11P, Nr. 184
5. Siehe: Kristan Kossack, Betriebsalltag und Unternehmensentwicklung eines NS-Musterbetriebs im Spiegel seiner Werkzeitung in: Westfälische Zeitschrift, 155. Band, 2005, Seite 369 ff.
6. Staatsarchiv Detmold, M18, Nr.16, Bd. 1
7. Siehe: Alexander Michel, Von der Fabrikzeitung zum Führungsmittel, Stuttgart 1997, Seite 288

Kossack, Minden, 2006